

ALBERIGO, GIUSEPPE, *Nostalgia di unità*. Saggi di storia dell'ecumenismo („Dabar“; Saggi di storia religiosa 8). Genova: Marietti 1989. 175 S.

Dieser Sammelband enthält 10 Aufsätze des Autors, von 1965 bis 1988 an verschiedenen Stellen erschienen, die um das Thema der kirchlichen Einheit und der „ökumenischen“ Versuche kreisen. Ihr Leitmotiv ist die schrittweise Durchsetzung eines monolithischen, uniformen und monarchischen Begriffs der kirchlichen Einheit in der lateinischen Kirche, anstelle eines mehr polyzentrischen und am Grundbegriff der *Communio* orientierten Einheitsverständnisses – eine Entwicklung, die erst durch das 2. Vatikanum wieder aufgebrochen wurde.

Der erste Aufsatz „Nuove frontiere della storia della Chiesa“ (14–30), zuerst 1970 im *Concilium* veröffentlicht, befaßt sich mit methodologischen Grundsatzfragen der Kirchengeschichte und bestreitet insbesondere – um des Anliegens der „kritischen“ Funktion der Kirchengeschichte willen – rundheraus ihren „theologischen Charakter“. Hier wäre freilich eine Auseinandersetzung mit den seither erfolgten Beiträgen zu dieser Frage vonnöten. – Ziemlich neu ist der Beitrag über die „Libri Carolini“ („Oriente e Occidente a confronto“, 31–52). Wichtig ist, daß die LC nicht nur als Stellungnahme zur theologischen Einzelfrage der religiösen Bilder zu verstehen sind, sondern als Gesamtausdruck einer neuen Sicht der christlichen Welt bei der karolingischen Führungsschicht (47). Der Autor versteht diese neue Sicht vor allem als einen bisher nicht bekannten theologisch-kirchlichen „Monismus“ (50–52), was vor allem das Verhältnis Roms zu den übrigen Patriarchaten betrifft, aber auch in anderen Punkten deutlich wird. Diese Deutung dürfte freilich kaum allgemeine Zustimmung finden. Sie trifft zweifellos für die langfristigen Wirkungen zu. Was jedoch das historische Verständnis des oder der Autoren der LC betrifft, so müßte man wohl eher sagen, daß eine neue christliche Welt mit veränderten geographischen Schwerpunkten sich gegen die mediterran-ostzentrierte Welt der byzantinischen Reichskirche und der patriarchalen Pentarchie auflehnt. – Der Aufsatz „L'unità della chiesa nel servizio della chiesa romana e del papato“ (53–71) stellt einen kurzen Überblick über die Entwicklung der innerkirchlichen Stellung des Papsttums von der gregorianischen Reform bis heute dar, bei dem nur noch die Schlüsselfunktion Innozenz' III. zu ergänzen ist, von dem unmittelbar ja jene unglückliche Unionsformel von Lyon II (1274) entnommen ist, die das Verhältnis zwischen Rom und den Patriarchalkirchen als „plenitudo potestatis“ und „pars sollicitudinis“ bestimmt (58). Die Schlußzusammenfassung (69–71) bietet in knapper Form eine Menge beachtlicher Fazits. – Mit dem Verhältnis zwischen West und Ost im 13. Jh. befaßt sich der folgende Aufsatz „Ecumenismo cristiano nel XIII secolo“ (72–92). Wertvoll ist hier vor allem wieder die Überwindung einer rein innertheologischen Betrachtungsweise und die Feststellung, daß es vor allem die historisch-kulturelle Gesamtentwicklung des Abendlandes, wie sie nicht zuletzt gerade von den Bettelorden religiös-kirchlich gelebt wurde, war, welche damals den Graben vertiefte. Damit ergibt sich eine neue, mehr „rationale“ Weise des Umgangs mit der Tradition; gegenüber der früheren monastischen Theologie tritt das historische Gespür zurück. Deutlich wird dies selbst bei einem für seine Zeit so ökumenisch offenen Autor wie dem Dominikaner Humbert de Romanis, welcher in dieser Beziehung gegenüber einem Anselm v. Havelberg im 12. Jh. zurückfällt (78 Anm. 17). Bei diesem Vergleich muß allerdings ein Fragezeichen angebracht werden. Wenn Anselm in seinen „Dialogi“ die Vielheit in der Kirche positiv als Zeichen der Fruchtbarkeit des Geistes wertet (daher, vom Autor zitiert „Ecclesia Dei sit una in se et secundum se et sit multiformis secundum filios suos“: PL 188, 143D), dann geht es dort unmittelbar um die aufbrechende Pluralität im Ordensleben, welche von vielen Zeitgenossen als bedrohlich empfunden wurde. Dies ist jedoch ein Pluralismus, der neu war und der im 13. Jh. durch die neuen Bettelorden in der abendländischen Kirche noch gesteigert wurde. Diese größere innere Vielfalt gehört zu dieser Entwicklung auch hinzu bzw. bildet die andere Seite des institutionellen Monismus. – Die beiden folgenden Beiträge behandeln den Suprematsakt Heinrichs VIII. von England (93–110) und die Rolle Martin Luthers im gegenwärtigen katholischen Bewußtsein (111–121). Letzterer enthält für den deutschen Leser kaum Neues. Kritisch wäre anzumerken, ob hier nicht der Versu-

chung etwas nachgegeben ist, einseitige katholische Entwicklungen als „anti-reformatorische Reaktion“ darzustellen, die in Wirklichkeit viel ältere Wurzeln hatte, wie z. B. die Vernachlässigung des Mahlcharakters und Gemeinschaftscharakters der Eucharistie (112). – Ein interessanter Beitrag für das – gerade in dieser Beziehung fruchtbare und doch noch viel zu wenig erforschte – 18. Jh. ist die Vorstellung des Venezianers Angelo Maria Querini (1680–1755), Benediktiner, schließlich Kardinal und Bischof von Brescia („Cattolicità ed ecumenicità nel Settecento“, 122–37). Seine Erforschung gerade der humanistisch-öfumenischen Reformemente unter Paul III., eines Pole und Contarini, und sein Ernstnehmen der protestantischen Gesprächspartner stieß an der römischen Kurie und auch bei Papst Benedikt XIV. auf absolutes Unverständnis. Für die von Männern wie ihm und Muratori vertretenen Anliegen war hier keine Sensibilität vorhanden. – Die letzten Beiträge sind mehr systematischer Art. Sie befassen sich mit dem Verhältnis von Papst und ökumenischem Konzil (138–47), mit der Möglichkeit eines ökumenischen christlichen Unionskonzils (148–56) und mit der ökumenischen Berufung des Volkes Gottes (157–68). Grundlegend ist hier für den Autor die Unterscheidung von wahrhaft „ökumenischen“ (die Konzilien des ersten Jahrtausends bis einschließlich Nikaia II) und von „Generalkonzilien“ der westlichen Christenheit, bis einschließlich des 2. Vatikanums (139), welch letztere eine „progressiva riduzione del cristianesimo ad una delle sue tradizioni costitutive“ (148) darstellen. Ohne dieser letzteren Behauptung jegliches Recht zu bestreiten, muß freilich die Frage gestellt werden, wieweit hier nicht die Synoden des ersten Jahrtausends idealisiert werden. Waren sie dann überhaupt jemals „ökumenisch“ im Vollsinn, besaßen sie nicht als „kaiserliche Reichskonzilien“ auch in ihrer Weise eine auf eine historische „Christenheit“ eingeschränkte Ökumenizität und waren sie nicht zumindest seit und nach Chalkedon ebenfalls Konzilien einer „Konfessionskirche“? Wie ist es mit den sog. „Monophysiten“ (oder besser „nizänischen Traditionalisten“), wie mit den „Arianern“ (oder besser „Subordinatianern“)? Waren sie einfach „Häretiker“?

Gerade weil der Rezensent das Anliegen des Autors teilt, schon von der Geschichte her die Schattenseiten und Hypothesen einer monolithischen Einheit aufzuzeigen und in einer mehr polyzentrischen kirchlichen Einheit eine vollere Verwirklichung des Katholischen zu sehen, müssen diese kritischen Bemerkungen gemacht werden. Die Geschichte erweist sich manchmal auch als sperrig gegenüber einer bestimmten willkommenen „ökumenischen“ Deutung. Manchmal hat man den Eindruck, daß hier bestimmte Kategorien (Monismus und Pluralismus) zu leicht auf Vorgänge aufgepfropft werden, die so nicht adäquat zu fassen sind. Immerhin sind die Aufsätze anregend und enthalten eine Menge wertvoller Perspektiven und Denkanstöße.

KL. SCHATZ S. J.

HANDBUCH DER DOGMENGESCHICHTE. Bd. IV, Faszikel 7 d: *Escribano-Alberca, Ignacio*, Eschatologie. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Freiburg – Basel – Wien: Herder 1987. 238 S.

In drei großen Blöcken bearbeitet der Verf. das weitläufige Material seines Handbuch-Faszikels: Im 1. Kap. kommt auf 100 Seiten die anglikanische Eschatologie der Church of England ungewöhnlich ausführlich zur Sprache (wobei auch auf ihre Wurzeln im 16. und 17. Jh. eingegangen wird); der protestantischen Theologie von J. S. Semler bis J. Moltmann ist das 2. Kap. (50 S.) gewidmet; das 3. Kap. behandelt schließlich die katholische Eschatologie dieses Zeitraumes (70 S.). Es ist zweifellos ein großes Verdienst des Verf., die bei uns relativ unbekannt, dem Millenarismus in seinen verschiedensten Formen verpflichtete anglikanische Tradition in den theologischen Diskurs miteinzubeziehen. Dadurch kann einerseits die Reflexion über die Rolle der Prophetie im christlichen Glauben neu geweckt werden; und andererseits lassen sich hier die im englischen Raum jahrhundertlang durchgespielten Chancen und Ambivalenzen einer Vermittlung von Geschichte/Politik und Eschatologie sehr deutlich ablesen. Darüber hinaus wird auch der geistesgeschichtliche Hintergrund der gegenwärtigen Renaissance fundamentalistischer und dispensationalistischer Chiliasmen in vielen Kirchen Nordamerikas verständlicher. Dem Verf. liegt daran, nicht nur sehr detailliert